Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 21 (1931)

Heft: 37

Artikel: Die unterbrochene Rheinfahrt [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643618

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für beimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

### Bor ber Lefe.

Von Oskar Kollbrunner.

Ein goldner Abend schlägt die herbe Luft: Der Herbst ist nahe, der zur Lese ruft. Der Himmel wölbt sich kühl und spiegelrein; Auf Baumgesichter fällt sein Blauen ein, Umspült des Apsels kerngesunde Pracht, Spielt um die Birne, die im Laube lacht. Sie aber harren alle, Frucht an Frucht Des Cags, da sie die hand des Pflückers sucht. Noch trennt sie eine Gnadenspanne Zeit Von der Vollendung in der Endlichkeit. So schmücken sie sich auf in Gold und Rot Und sind erfüllt von einem schönen Cod.

# Die unterbrochene Rheinfahrt.

Bon Wilhelm Schäfer.

Der Gendarm tam nicht sobald; sie hörten ihn noch immer in der Rirchgasse mit den Fäusten an die Turen schlagen — nicht einmal eine Waffenscheibe hatte er dazu — und laute Worte befehlen im Namen des Gesetzes. Darüber wurden die da oben ungeduldig; der Bürgermeister stredte seinen Bürstentopf heraus und rief nach ihm; ein zweites Fenster wurde aufgemacht und der Berwalter ver= suchte gleichfalls hinaus zu springen. Johannes erkannte ihn gleich an dem weißen Buttfamerbart, auch den Pfarrer, ber ihn gurudhielt, dann fah er den Gefoppten angeschoffen fommen, ohne Selm und Gabel wie einen verlaufenen Jagd= hund. Dem Bürgermeister wurde die heisere Rommando= stimme dunn vor But: er solle erft die Tur aufmachen und dann dem Weibervolf nachlaufen! Der Gescholtene sprana auch gleich die Treppe hinauf und fand sich endlich por der zugemauerten Tür, worüber ein Gebrause von faum noch unterdrückten Rufen und Gelächter den Blak umzog.

Run verlor der jähzornige Bürgermeister die letzte Gebuld, gleich Ranonenrohren protte er seine kurzen Beine heraus, drehte sich auf den Bauch und rutschte an der Steinmauer herunter. Als er ausgestredt an der Fensterbrüstung hing, fand er den erwarteten Boden für seine suchenden Füße nicht; ein Gelächter auslösend, als ob nun wirklich rundum die ganze Einwohnerschaft von Klingendach dastände, und ihr Oberhaupt hing an der Wand gleich einem gutgeschlachteten Schwein. Der Gendarm wollte noch zu Hilfe kommen, faßte die bürgermeisterlichen Beine zu heftig, auch war ihm der Körper zu schwer: wie ein kurzer Sach siel er auf ihn und beide überkugelten sich. Als der Pfarrer auf den unglüdlichen Gedanken kam, mit der Bes

troleumlampe — die lang aufflackerte und im Wind verslosch — für eine Sekunde die gestürzte weltliche Obrigkeit kraft seines Amtes von oben zu beleuchten: da kannte das Gelächter keine Zurückhaltung mehr.

Irgend etwas Bedrohliches löste sich aus dem Anäuel los und kam auf Johannes zu, sodaß er in den Torweg sprang und die Tur vor sich verschloß. Der Gendarm schien hinter einigen zu dreisten Spöttern her zu sein; er hörte ihre Schritte vorüber stolpern, wagte sich aber nicht mehr hinaus. So von dem Schauspiel abgetrennt, spürte er frostelnd seine nassen Beine, und als er sich nach dem Maler umwandte, war der längst fort; er stand noch unschlüssig in dem Torweg, der zugleich Flur war, als hinten eine Tür geöffnet wurde und von der Seite über ein Treppchen herunter der Lichtschein ein schmales Viered an die Wand malte. Darin stand deutlich der vergrößerte Schattenriß der Frau und blieb auch ruhig stehen, wie wenn er auf ihn wartete; es wurde lächerlich für ihn, im Torweg zu lauern, was sich begeben würde, so folgte er dem Licht. Sie stand in der weiß ladierten Ruche vor der messingblanken Sangelampe, sodaß er ihr Gesicht nicht gleich erkennen konnte, hatte aber ihr grunes Rleid von dem Schiff wieder an, als ob sie auf den späten Besuch gerechnet hätte.

Er zeigte aus Berlegenheit nach seinen Hosenbeinen, die ihm kalt und naß um die Beine klebten; sie schob ihm schweigend einen Stuhl hin, auf dem ein Paar Strümpfe lag. Auf den ersten Blick sah er, daß sie neu und unsgebraucht, dazu von feinerer Wolle waren, als sie der Waler wahrscheinlich trug; auch ohnedies kam ihm die müttersliche Sorgfalt unerwartet, und erst, als sie sich achselzudend

nach der Rammer wandte und ihn allein ließ, setzte er sich hin, die nassen Schuhe aufzuschnüren, deren Spuren sich schon auf dem sauberen Steinboden zeigten. Während er noch mit nachten Küken in der Rüche saß — es war ihm alles kaum weniger traumhaft als in der ersten Nacht tam sie mit einem sauberen Sandtuch herein, kniete ohne Umstand nieder und begann die Füße abzutrodnen, indem sie einen nach dem andern auf ihren Schenkel stellte, deffen Festigkeit und Wärme seine nadten Sohlen durch das dunne Rleid spürten. Dazu hatte er ihr schwarzes Haar in starken Flechten dicht vor seinen Augen und ihre fraftige Frauenbrust darunter. Obwohl es ihn gelüstete, ihr durch einen leisen Drud ein Zeichen zu geben, wie sehr ihn der Reiz eines solchen Fuggestells entzüdte und daß seine nadten Füße in ihren Frauenhänden waren, hielt er atemlos still, bis sie die nassen Schuhe nahm - immer noch kniend - und sie mit einem andern Tuch innen wie außen abtrodnete.

Er zog sich unterdessen die sauberen Strümpfe an, blieb aber durch die Ungewöhnlickeit dieser Umstände so unbeholfen sizen, daß sie die Schuhe nicht nur herreichte, sondern auch sie zuzuschnüren begann, wobei sie wieder — das Tuch über ihr Kleid gebreitet — seinen Fuß auf ihren Schenkel stellte. Nun aber ließ ihn in der Entzückung seiner Sinne der Teufel nicht los, die Wohligkeit von der Berührung durch einen Druck zu steigern. Sie schien es lange nicht zu spüren, die sie verwundert zu ihm aufsah und den Schuh auf dem Boden fertig schnürte.

Bis dahin hatte sie nach ihrer Art kein Wort ge= sprochen und blieb auch schweigend, als der Malermeister aus der Rammer trat — gerade fing eine Wanduhr rasselnd an zu schlagen, es war elf - und ihn hinaus bringen wollte durch die Garten, weil vorn auf dem Marktplat der Gendarm immer noch auf der Suche nach seinem Sabel ware. Die Frau machte sich am Berd zu schaffen und sah nicht einmal zum Abschied nach ihm hin, als er, in seiner Betäubung nur fortbewegt nicht aufgewedt, durch die Un= streicherwerkstatt und den schmalen Garten zum zweitenmal das Haus zur Nachtzeit heimlich verließ. Während er nach= her allein den schmalen Pfad hinauf ging, immer zwischen hohen Seden, malte er sich aus, daß es nicht zum lettenmal gewesen ware; als er einen Garten offen fand, fragte er nicht, wem er gehörte, und ging hinein. Er warf ihm einen häklichen Geruch von Reseden entgegen; erst weiter oben in einer Sedenlaube wehte die fühle Nacht. Da blieb er figen bis in den Morgen; die heißen Müden, die Fledermäuse por dem halbdunklen Simmel, dann und wann ein Tierruf, ein Glodenschlag, der durch die Zweige schütterte: das alles stand nicht mehr um ihn als fremde Wirklichkeit; als ob es aus ihm felber fame, aus bem Boben feiner Seele, die durch die Wohllust an einem Frauenkörper ihm unbemerkt eins mit den Sinnen geworden war.

V.

So war er aus einem Flüchtling der erste Sommersgast in Klingenbach geworden; denn nun dachte er nicht mehr ans reisen. Er wuhte, daß der Maler nicht einmal mittags zum Essen kam, weil er für eine frömmelnde Basronin auf der andern Rheinseite eine Hauskapelle mit romanischen Arabesten auszumalen hatte; so ging er am nächsten Nachmittag noch mit einem Borwand, danach tägs

lich dreister in das Haus. Sie nahm seine Besuche, die immer länger wurden, verwundert auf, obwohl sie fast nie etwas sagte und sich bei ihren häuslichen Geschäften, die sie ungehindert weiter tat, wenig um ihn fümmerte. Er fam ihr in Wirklichkeit durchaus nicht so nabe, wie seine heimlichen Gedanken gingen; durch seine Scheu und eine behutsame Aufsicht war er bisher bei keiner Frau gewesen und fand sich nur zu einer familienhaften Vertraulichkeit mit ihr. Daß sie ein schönes und fremdartiges Weibsbild war, sahen zwar die Augen nicht allein, das spürte er im Aufruhr seiner Natur: von der runden Sinnlichkeit ihres Wesens aber — die ihm in allen späteren Erlebnissen un= willfürlich ein Maßstab wurde, an dem gemessen die meisten Frauen etwas wurzeldunnes oder entblättertes hatten wurde ihm zunächst kaum mehr als die Wohlichkeit ihrer Gegenwart bewußt, die für die jünglinghafte Mischung von Mann und Rnabe, wie er sie porstellte, gleich einen Seitenstrom ins mütterliche nahm.

Gerade daß sie ihm so fremd war, daß sie durch alle Dinge der sogenannten Bildung von ihm getrennt seine Fragen kaum verstand und also mehr ein gezähmtes Tier als einen Menschen für ihn vorstellte, das löste ihm die Sprache: wie das überhaupt von allen Geheimnissen der Frau das tiefste und für den Mann erlösende ist, ihn auf den Sinnengrund des Lebens zurud zu führen, oder wie Johannes es später in Worte brachte — aus einem benkenden Menschen für Minuten seliger Bergessenheit wieder ein fühlendes Tier zu machen: Im Grunde seines Wesens sei es jedem unheimlicher und seelenvoller, in die Augen eines Jagdhundes zu bliden, als mit dem gescheitesten Menschen der Welt im Gespräch zu sein. Denn auch im reinen Gespräch ginge weder der eine noch der andere auf; es sei das neutrale Grenzgebiet, wo sie sich beide träfen und über Dinge verständigten, die genau besehen gar nicht die ihrigen, sondern die der sogenannten Interessen und der Bildung wären, von der Eigenmächtigkeit der Logik diktiert, die auch ohne das Gehirn der Sprechenden denkbar sei und die sie mit ihren Worten mehr störten als unter= stützten. Mit einem Tier — und fast so mit einer Frau allein zu sein: das mache den Beimlichkeiten Mut, daß sie den Weg zu Worten fänden, die weder ein Gespräch wären noch eine Antwort verlangten, und doch allein von allem Gesprochenen die Sprache der verscheuchten Seele vorstellten.

So konnte Johannes in der ersten Bertraulichkeit dieser fremden Römerfrau Dinge sagen, für die er noch keinen Freund gesunden hatte: Bon dem menschlichen Körper, der dis zum Sarg in den Kleidern stäke, wie eine Schnecke in ihrem Haus; nur das Gesicht, der Nacken und die Hände kämen ins Leben der Wirklichkeit, das andere bleibe im Geheimnis drin mit seinen Formen und Bewegungen, so daß viele nicht einmal den eigenen Körper kennten, in dem ihre Seele beschlossen sei. Ob sie sich selber schon gesehen habe? Nicht in der Badeanstalt, wo viele andere Körper wären und zu Dingen wie Häuser und Bäume würden, darum das Licht und die Luft spielten: aber allein im Immer, vielleicht vor einem Spiegel, oder morgens noch im Bett, wo die Hände wie fremde Wesen dalägen und er sich vor den eigenen Füßen fürchten könne.

Bon ihrem schwarzen Saar sprach er, und daß es nicht nur schön durch seine Schwärze wäre, sondern wie es

gewachsen sei; es gäbe Haar — wie seins — das dünn und schlaff von schwachen Säften zeuge, und eines, dick und tot wie Pferdehaar: ein anderes aber auf gesundem Körper, das schwer und geschmeidig wäre wie sattes Gras, darauf nach einem Regen die Sonne schiene: so sei das ihrige. Wie schade, daß sie es stets in Flechten trage — wie Zwiedelzöpfe oder als ob eine Weizengarbe schon vor dem Schnitt, mit den Wurzeln noch im Boden, gebunden wäre — ob er es nicht einmal offen sehen könnte?

Auch um den Duft zu haben. Woher es fame, daß der Geruch von Menschen so verschieden sei, fast wie von Blumen? Hunderte gabe es, wo die Nahe oder gar eine Berührung ihm widerwärtig wäre, aber auf einmal sei es wie Beilchen. Db sie meine, daß die Sinne da einer Buneigung aus andern Gründen gehorchten? Oder ob die seelische Zuneigung aus den Sinnen fame? Dann ware es doch komisch zu erleben, daß alles, was sich ein Mensch in seinem Ropf zurecht gemacht habe an Gedanken und aus Erfahrungen, an Bildung und Charafter: auf einmal von seinem körperlichen Geruch abhängig sei? Dag die Menschen also schließlich doch nur verdorbene Tiere wären, die sich im sogenannten Bewußtsein ein fremdes Reich gu= recht gefünstelt hätten mit Begriffen und Schriftzeichen, Fortschritten und Idealen: was aber ihr natürliches Leben wäre, das stände den Tieren und dem Geheimnis der Pflanzen viel näher; so daß, wenn er das überlege, die sogenannte Bildung im Menschlichen nur einen Steinbruch aufgerissen hätte, wo die Erde statt dem dunkel in sich ruhenden Boden bloggelegtes Geftein ware und gar fein Lebensgrund mehr, nur totes Geröll.

Sie gab auf seine Fragen nie eine Antwort, verstand ihn auch im einzelnen kaum, weil sie nicht an der Not der Bildung litt, aus der solche Worte kamen: aber was sie sich als Frau daraus entnehmen konnte, das — fühlte er wohl — entging ihr nicht. Umso merkwürdiger und das mals noch unerklärlich war ihm der Haß, der manchmal in einem Blid oder einem kurzen Zornlaut ausbrach und ihn an Tiere erinnerte, die irgend einmal von Menschen mißhandelt wurden und das Mißtrauen davon im Auge behielten.

Sie hatte keinen Tag geduldet, daß er zum Abend blieb, und als er es am Samstag erzwingen wollte, ging sie einfach mit einer Besorgung auf die Gasse hinaus und kam nicht wieder. Er blieb zwar trotig wartend da, aber statt ihrer kehrte der Maler von seiner Arbeit heim und fand ihn verwundert allein in der dämmrigen Küche sitzen, sodaß er Mühe hatte, mit einem Borwand hinaus zu kommen.

Während er nachher in seiner Kammer auf und ab ging, in böser Laune über die Lächerlichkeit, die er mit sich heimgetragen hatte, klopfte es an seine Tür. Bom Rhein her gliherten schon die Lichter wie Glasscherben in der Sonne, als er aus seinen Grübeleien aufgeschreckt wieder einmal den Seher Heinrich erscheinen sah. Das Gesicht schien in der Dämmerung noch blasser als sonst, auch hörte er der Stimme an, daß ihm die Augen wieder voll Wasser standen. Er hatte einen Ranzen auf dem Rücken und war, wie er vorwurfsvoll sagte, schon zweimal vergebens das gewesen, um Abschied zu nehmen: Ihm sei durch die brustalen Machenschaften des Berwalters gefündigt worden, wie

auch der Küffer Anton und andere ohne Kündigung entlassen wären. Es täte ihm nicht leid; denn seit der Geschichte auf dem Marktplat hätte er die andern noch nicht nüchtern gesehen. Er wäre Sozialist und hätte sich als Abgesandter des Wuppertals hier am Rhein gefühlt, aber von solchen Menschen sei nichts zu erhoffen, bei ihnen liefe alles auf die albernsten Späße aus und auch für diesen Abend hätten sie wieder etwas Abscheuliches vor. Da säße seine Mutter im Wuppertal, die sich auf ihn als ihren einizigen Sohn verlassen müßte, auch darin, daß er die Sache der Arbeiterschaft nicht mit Albernheiten verriete: morgen mit dem Frühesten ging er heim zu ihr, in zwei Tagen zu Fuß dis Bonn, danach mit der vierten Klasse nach Barmen.

So war unterdessen im Ort Arieg ausgebrochen und Johannes hatte nichts davon gemerkt; auch jetzt begriff er nicht, wie er zu dem Abschiedsbesuch kam; weil ihn der weinerliche Ton vollends verstimmte und daß der Setzerschon einen Tag vorher mit dem Ranzen herum lief, war er kaum freundlich zu ihm. Das wiederum reizte den Menschen so, daß er sich doch noch den Mut nahm, mit seinen Hintergedanken auszupacken: Wie er sich das mit der Frau dächte? Der ganze Ort spräche natürlich schon davon, daß er ihr täglich ins Haus liefe. In Roblenz wie in jeder andern Stadt gäbe es doch Frauenzimmer genug, die — einmal durch das Geld der Reichen unglüdlich gemacht — für solche Herrensöhnchen zu haben wären. Da sei es unnötig, eine ordentliche Frau ins Geschwäh zu bringen und noch dazu die von einem Freund.

Einen Bußprediger konnte Iohannes in seiner Laune am wenigsten brauchen, und der Grimm über den Freund packte ihn so, daß er dem Gemächte wortlos die Hand in den Rücken legte und es hinaus schob, wobei er sich beherrschen mußte, ihm nicht noch einen Tritt zu geben. Als er ihn freilich draußen hatte und noch ein paarmal mit Siegerschritten auf und ab ging, schämte er sich auch schon; denn trot den Schweißhänden und der Seulerei war der Setzer kein unreinlicher Mensch. Doch war sein Zorn so aufgerührt, daß er ihn bald vergaß, seinen Hut und Mantel ergriff, auch den Stock nahm und hinausstürmte.

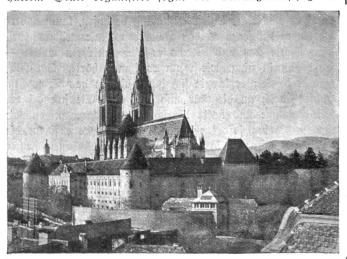
Er lief ein paarmal nicht in ber besten Bernunft am Rheinufer hin und her, wo die Schiffe mit erleuchteten Rajuten lagen und der wühlende Wind seinen Mantel flattern ließ: etwas Aufrührerisches war auch in der Luft, sodaß er von seiner letten Besinnung verlassen, kaum anders als ein Betrunkener an das Saus des Malermeisters Christian Merse kam und — als er noch umkehren wollte trohig hinein ging, wie wenn es ihm gehörte. Im Flur war es dunkel; er tappte sich durch bis an das Treppchen, flopfte barich an die Tur und trat ein. Sie faß bei ber Messinglampe und hatte die schwarzen Saare aufgemacht; obwohl sie ihn sofort erkannte, blieb sie zuerst sigen, bis sie, den Ramm noch in der Hand, mit aufgehobenen Armen auf ihn zu kam. Er konnte geblendet durch das grelle Licht nach der Dunkelheit ihr Gesicht im Schatten ber Lampe nicht erkennen, migverstand deshalb ihre abweisende Bewegung und fiel ihr wortlos in die Arme.

Das ganze geschah so sinnlos wie möglich in der offenen Tür, wobei er nicht einmal wußte, ob der Maler noch zu Hause war und irgend woher eintreten konnte. Sie wehrte ihn mit beiden Ellenbogen ab; die Kraft ihres vollen Körpers machte ihn völlig verrückt, ein Ringkampf fing an, Brust an Brust, wobei er sie zwar Schritt für Schritt guruddrängte, aber nicht verhindern fonnte, daß sie ihn an der Gurgel würgte. Aller Traum ichien Wirflich= feit geworden, sodaß er die Erscheinung vom ersten Morgen in den Armen hielt, als er auf dem Divan lag; und doch war wieder die grauenvolle Unwirklichkeit darin. So wußte er zuerst nicht, ob es sein rauschendes Blut oder der Un= fang einer Ohnmacht war, als in den stummen Aufruhr, in das Geschlürf der Sohlen auf dem Steinboden und den gepreßten Atem ein helles Gebrause kam, wie wenn ein Sturm das Dach abhöbe. Da hatte sie sich auch schon los= geriffen; draußen aber schwoll ein Larm von Stimmen und Schritten am Torweg vorbei, deffen Tur aufgestoßen und gleich wieder zugeschlagen wurde. In dem verschollenen Lärm hörte Johannes, daß jemand den Riegel vorschob und daß rasche Schritte kamen; als er sich umwandte, stand schon der Maler, teuchend vom Laufen und schwantend vom Wein da. Auch ihm fiel das grelle Lampenlicht voll ins Gesicht, aber die betrunkenen Augen schienen unempfindlich dagegen, weit aufgerissen und von den roten Lidern wie von Blutringen umzogen. So standen sie ein paar Se= funden gegen einander, bis von der Frau ein dünner Rlage= ton kam. Sie hatte sich an den Tisch gesetzt und schlug mit ihren Fäusten auf die Platte, daß der Ramm wie ein Fisch aufsprang. Johannes verlor das lette Gefühl, noch in der Wirklichkeit zu sein; irgend etwas Gelesenes oder Geträumtes verwischte ihm den Sinn davon, sodaß er selber wie in einem Buch oder Traum handelte:

Guten Abend, Herr Malermeister, sagte er, hobnseinen Filzhut auf, der am Boden lag, und schwenkte ihn. Als der andere nichts antwortete, nur für einen Augenblick die roten Lider schloß, wobei sein verwüstetes Gesicht aussah wie zerknittertes Papier, nahm er den Hut noch einmal mit derselben Schwenkung ab, verbeugte sich auf dem Theater und ging hinaus. (Fortsehung folgt.)

## Eine religionskundliche Fahrt durch Jugoflavien.

Jugoslavien war noch vor wenig Jahren ein Land, von dem die meisten Schweizer nur undeutliche Borstellungen hatten. Heute organisiert sogar der Bildungsausschuß der



Zagreb. Blick auf den Dom.



Kroatische Bauern im Seftkleid.

Zürcher Sozialdemokratischen Partei 14tägige Fahrten nach Süddalmazien. Dies zeigt am besten den Umschwung der Lage. Auch das sogenannte Proletariat, nicht mehr nur seudale Herrschaften, lernen etwas kennen von der Wunder-welt der Abriaküste.

So schön aber die steilen Felsklippen hart am tiefsblauen Meer auch sind, umgeben von subtropischer Pflanzenswelt, noch schöner ist es, dem Bolke selbst ins Serz zu schauen und es dort zu belauschen, wo seine heiligsten Güter gepflegt werden.

Auch nach dieser Richtung ist Jugoslavien ein Land der tausend Ueberraschungen. Seine 13 Millionen Einswohner gehören den verschiedensten Sprachstämmen an. In der Nähe der Donau hört man württembergisches oder pfälzisches Deutsch, das sind reformierte und lutherische Kolonisten. Tief im Süden reden sie mazedonisch, dort führen die Rommitatschi das große Wort und die an die Jähne bewaffnete Soldaten hüten auch die kleinsten Bahnübergänge. Im Westen reden sie slovenisch und kroatisch, im Südewesten, an der damaltinischen Rüste, kommt man auch mit Italienisch ganz gut durch. Die altvenezianischen Burgen ersinnern dort heute noch, wer einst an der Ostküste Weister war.

Ein ähnliches Gemisch, wie in der Sprache, das noch durch die verschiedenen Dialekte der eigentlichen Serben versmehrt wird, herrscht auf religiösem Gebiet. Die Aroaten und Slovenen mit ihrer mitteleuropäischen Kultur, sind römisch-katholisch. In Südserdien, mit den primitiven Hützen, wo manchmal Mensch und Vieh im gleichen Raum, der zweigeteilt ist, zusammenwohnen, regiert der orthodoxe Pope. In Bosnien erinnern die Eingeborenen daran, daß 1389 auf dem Amselselde die serbischen Heere vor der türkischen Uebermacht zusammenbrachen und von da an durch volle 5 Jahrhundert hindurch die Osmanen Meister blieben.

1½ Millionen Mohammedaner gibt es heute noch in Bosnien, im Herzen des jugoslavischen Staates. Es sind auch Slaven, keine Türken, Blutsverwandte der Christlichs Orthodoxen. Sie hat man gezwungen, vom Kreuz zum Halbmond hinüberzugehen und sie ließen sich zwingen.

Eigenartig berührt, daß das bosnische Mohammedaners tum den alten Orient fast noch besser bewahrt als die fernere Türkei.

Als ich eines Tages mit dem Nachtzug von Belgrad her nach Westen suhr und am andern Morgen in den Engpässen des Zentralbosnischen Gebirges dem Sonnensufgang zuschaute, fiel der Blid auf einen alten Mann, hart am Bahndamm. Er gebrauchte noch den hölzernen Pflug, mit dem seine Vorsahren vor Jahrhunderten schon den Boden bearbeitet hatten. Auch in seiner Haltung prägte